

Nachwuchs für die Leibstandarte

Annahmestrichung für die Waffen-SS Im Zuge des vom Führer befohlenen Ausbaus der Leibstandarte SS Adolf Hitler bietet bis 24. die den Auslesebedingungen der SS entsprechenden, die sofortige große 1,78 m. Verpflüchtung auf: 2, 4 1/2 bzw. 12 Jahre.

Aufnahmen: H-PK Lav, Roth Augustin
Neben ihrem Kommandeur, H-Obergruppenführer Sepp Dietrich, wurden schon verschiedenes solcher tapfersten Führer mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet



Immer wieder wird Nachwuchs gebraucht. An den Aufnahmestellen drängen sich die Anwärter, die schon mit dem Namen des Führers auf dem Armstreifen in den Kampf gehen sollen. Nichts desto in den Augen derer, die den Auslesebedingungen entsprochen haben und angenommen worden sind



Jeder Deutsche weiß von den Heldentaten der Männer der Leibstandarte. In allen Feldzügen, in Polen, im Westen und bei der Durchbruchschlacht gegen die Engländer an der Südoberfront, wurde eine ruhmreiche Tradition bewiesen, die in den Kämpfen im Osten ihre Fortsetzung findet



Neben den Erfolgen des Panzer und der Panzerabwehr und der schweren Waffen waren es besonders die Männer der vollmotorisierten Infanterie, die den Ruhm der Taten der Leibstandarte für alle Zeiten unsterblich gemacht haben

Einzelpreis 15 Rpf.

erhalten, ersichtl. Bestatigung. — Ausland mit
Zusatzporto 20 Pf. übriges Ausland 2 Pf.

Berlin, 12. Februar 1942
7. Folge 8. Jahrgang

Das Schwarze Rotes

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung #

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH, Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68,
Zimmerstraße 38, Fernruf 11 922. Postfachkonto Berlin 454. Anzeiger der
Schriftleitung: Berlin SW 88, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut Aufl. Preisliste.



Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Brief-
träger 6 Pf., durch Straßentr., monatl. 50 Pf., Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf., übriges
Ausland RM. 1.80. In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger una. Zweigstellen

Der Staat packt zu

Das deutsche Volk von 1914 war wohl poli-
tisch instinktiv, schlecht geführt und ein Spiel-
ball zänkischer Interessentenhaufen, aber es
war nicht schlechter als das Volk von 1939,
und konnte auch nicht schlechter sein, denn
wenn es nicht dasselbe Volk war, so waren es
die Väter und Mütter des Volkes von heute.
Und doch hat dieses Volk im Jahre 1918 eine
ungeheuerliche Erbärmlichkeit erwischt, hat
sein eigenes Schicksal für ein Linsengericht
schäbiger Versprechungen hingegeben und sich
vor der eigenen Verantwortung in die Arme
kautschuker Tugendheile gelassen. Wir kennen
das Lumpenpack, das die Schwäche des Volkes
und die Ohnmacht seiner Führung nutzte um
für den Preis deutscher Not die jammervolle
Spielerei der überhörschten Kegelbrüder-
republik einzutauschen. Die Geschichte hat
hierüber ihre Akten geschlossen. Wie aber
konnte das Volk so schwach werden, daß es
vor einer Handvoll Meuterei und Drückberger
den Nacken bog?

Die verratenen Front

Der Führer spricht in seinem Buche im
Namen aller Feldgrauen des ersten Welt-
krieges, wenn er vom dem Ekel erzählt, der ihn
auf einem Heimaturlaub betraf.

Die Heimat hatte sich der Front entfremdet.
Das Kriegsziel der Front war nicht mehr das
Kriegsziel der Heimat und der Sinn des
Krieges hatte eine Heimstalt nur noch in den
Gedanken derer, die ihn durchkämpften.

Der Frontsoldat fragte nicht nach den tiefen
Gründen dieser Erscheinung, er nahm die
Dinge wie sie sich ihm boten und kehrte ver-
bittert zurück in die Kameradschaft der ver-
sammelten, verratenen Front, in deren Reihen
alle guten Geister der Deutschen ihre letzte
Zuflucht fanden.

Das entschuldigende Wort von der Kriegs-
müdigkeit des deutschen Volkes besagt nicht
viel. Deren Gegenteil wäre eine Lust am
Kriege, und die hat kein Volk, auch das
deutsche nicht. Nicht, daß das deutsche Volk
des Krieges müde war wurde entschuldigend,
sondern daß es sich im Kriege häuslich ein-
richtete.

Völker und Menschen verfügen über ein ge-
waltiges Maß an Anpassungsfähigkeit. Das hat
sie durch die Jahrtausende am Leben erhalten.
Sie haben sich in Eiszeiten häuslich einge-
richtet, in öden Landschaften, wo der Hunger
ihren Lebensstil formte, und in Zeiten, wo
Mord und Pest ihr täglicher Hausgenosse war.
Kein Zweifel, sie vermögen sich auch im
Kriege häuslich einzurichten, die Deutschen
haben schon einen Dreißigjährigen Krieg, die
Franzosen gar einen hundertjährigen überstan-
den. Die Anpassungsfähigkeit aber, die dem
blinden Schicksal gegenüber eine Tugend ist,
wird dann zum Laster, wenn es gilt, das
Schicksal selbst zu formen. In das kosmische
Schicksal, das Naturkatastrophen bereitet, in
das blinde Schicksal, das Vulkane gebietet,

sich in kargen Wüsten großzuzuhangern, muß
man sich fügen können.

Einen Krieg aber, ein Schicksal, das zu
formen den Menschen aufgegeben ist, erduldet
man nicht, man gewinnt ihn mit allen Kräften
der Auflehnung und des Trotzes. Im Kriege
heißt, die dem Menschen innewohnende
Neigung und Fähigkeit der Anpassung, des
Hartens und Duldens und Gewährlassens zu
überwinden, den inneren Schweinehund nieder-
zuwerfen, der rät: duck dich, richte dich
häuslich ein, sieh zu, wie du vom Schlimmen
das Beste noch erhaltst.

Diesem individuellen Selbsterhaltungstrieb,
einer Erbschaft aus tierischen Ahnen, ist das
deutsche Volk im ersten Weltkrieg gefolgt und
erlegen, und es war niemand da, der es davon
abgehalten hätte. In den Städten standen die
grauen Hungerscheiben vor leeren Läden, und
auf dem Lande gab es weite Landstriche, wo
man die Not nur vom Hörsagen kannte.
Das Hamster- und Schieberium blühte in
einem solchen Ausmaß, daß wir uns heute
scheuen, die gleichen Bezeichnungen für ähn-
liche Ausnahmerscheinungen anzuwenden,
fürnehmend man könnte ein im Hundstanz ge-
zuchtigtes Außensertum mit dem ver-
wechseln, was damals allgemein und gang und
gäbe war. Ja, es war gang und gäbe, daß man
sich im Kriege häuslich einrichtete, daß jeder
zusah, wie er sich auf beste behalt, daß jeder
aus der Not des anderen sein Kapitalchen
schlug unbekümmert um das Schicksal aller.
Es gab die „Klugen“, die der Not des Krieges
die guten Seiten abgewannen, und es gab die
„Dummen“, für die nichts übrig blieb.

Ob einer anständig oder unanständig sein
wollte, das lag an ihm selbst, er fand keine
äußere Stütze, er sah kein Beispiel, und die
Verführung war groß. Muß einer anständiger
sein als der Staat? Der Staat gründete Kriegs-
gesellschaften. Darin fanden sich die größten
Schieber zusammen und lebten dem Volke vor,
wie man nach dem Grundsatz: jeder hilft sich
wie er kann, jeder nimmt, was er findet, am
Gewinn durch den Krieg kam. Das war in
den Augen des Volkes der Staat. Sollte der
Rauer mit dem Brot des Volkes anders ver-
fahren als der Staat mit ihm verfuhr? Sollte
der Händler ehrlicher sein als die Kriegs-
gesellschaft, die der Staat ihm vor die Nase
setzte? Es war so, als wolle man eine Armee
an sich tapferer und gutgewillter Soldaten
durch einen Generalstab von notorischen
Drückbergern führen lassen. Die Folgen
würden unausdenkbar sein.

So war das:

In diesem Kampf aller gegen alle, in diesem
Rennen ums tägliche Brot, um kleine Vorteile,
die — den „Dummen“ wenigstens — oftmals
auch das Leben bedeuteten, verzehrte sich die
Energie des Volkes, ging dem Kriege verloren
und war nicht mehr vorhanden, als es um die
letzte Entscheidung ging. Das Volk hatte gar
keine Zeit, sich um den Krieg zu kümmern.
Wes Haus in Brand steht, der kann entweder
löschen oder seine Habseligkeiten zusammen-



Zeichnung: Truetsch

Die Tommies sind wieder einmal überall ins „Hinter-treffen“ geraten

raffen. Die Menschen entschieden sich für das
letzte, und während sie ihre Betten retteten,
brannte das Haus nieder, das sie in gemein-
samer Anstrengung mit dem eigenen Bett und
allen anderen wohl hätten löschen können.

Wir beschwören diese Erinnerung nicht, weil
wir fürchteten, der Schwächeanfall des deut-
schen Volkes mit all dem, was dazu führte,
könnte im zweiten Weltkrieg eine Wieder-
holung finden. Die Geschichte wiederholt sich
nicht, auch nicht in den Einzelheiten. Und
wenn einer zu diesem und jenem, was ihm
mißfällt, vielleicht sagt, das sei ja wie im
Weltkrieg, so ist seine wohlgeleitete Über-
treibung eigentlich schon eine Anerkennung.
Denn im Weltkrieg war das, was „wie im
Weltkrieg“ geschah durchaus selbstverständ-
lich, und nur für uns hat es die Eigenschaft des
Abscheulichen, eines erkönten Tiefstandes,
weil wir besseres gewöhnt sind und auch
wissen, wie man es besser macht.

Das Entscheidende ist, daß sich der Staat
grundsätzlich gewandelt hat und daß er die
Moral der Anständigen zur allein gültigen
Staatsmoral erhob. Er ist der Staat der
„Dummen“ von damals, und er sorgt dafür, daß
das Krant derer, die auch heute wieder „Klug“
sein möchten, nicht zu tuppig schließt. Er hat
uns die Gemeinschaftspflicht aufgegeben, mit
dem Kriege fertig zu werden, ihn durch mög-
lichst gleichmäßige Opfer, Entbehrungen und
harte Pflichtauffassung, aber auch durch mög-
lichst gleichmäßige Sicherung der Lebens-
ansprüche, des Kräftehaushalts und der Er-
lebensfähigkeit zu gewinnen, und jeder ist sein
Feind, der seiner Neigung nachgeht, auf seine
Faust sich im Kriege häuslich einzurichten.

Das ist, auch wenn uns dies und das nicht
gefällt oder behagen mag, der entscheidende
Unterschied, das grundsätzlich Neue, denn die

Forderungen an alle sind klar, niemand kann
sagen, er habe es nicht gewußt, er hätte ge-
laubt, sich seiner Ellenbogen bedienen zu
dürfen, um seine kostbare staatsbürgerliche
und physische Existenz der Zukunft möglichst
unbeschädigt, möglichst blühend und gedeihend
zu überliefern und er hätte doch nur dem
schönen Grundsatz befolgt: Hilft dir selbst, so
hilft dir Gott. Der liebe Gott hat mit dem
deutschen Volk ein Übereinkommen getroffen,
demzufolge er nur denen hilft, die dem deut-
schen Volk helfen. Das ist unser Grundsatz.

Macht, Selbstvertrauen

Macht und Selbstvertrauen sind die psycholo-
gischen Fundamente einer gesunden Staats-
führung. Es war eine der ersten Regierungs-
maßnahmen des nationalsozialistischen Staates,
daß er den Gummiknüppel, Symbol und einzige
Stütze der Republik, in die Rumpelkammer
warf. Er brauchte ihn nicht. Niemand sah
darin ein Zeichen innerer Schwäche, niemand
glaubte, er sei abgeschafft, weil man sich
forten würde ihn zu gebrauchen.

Wir können durch den Krieg ohne den
anderson ganz selbstverständlichen Ausnahme-
zustand, ohne Kriegstribunale und ähnliche
Dinge, die Polizei kann sich mit Reservisten
helfen, die Gerichte sind wohl auch schwächer
besetzt als im Frieden, wir können uns die
Verdunkelung der Städte erlauben, ohne daß
die Reste der Unterwelt ihre Häupter erheben.
Das soll man uns anderswo einmal nach-
machen. Aber es wäre anders, wenn jene
Stinkstoffe der Volksgemeinschaft, die man einst
Produkte eines natürlichen Ausscheidungs-
vorganges sind, die gelassene Sicherheit des
Staates für Schwäche halten würden, wenn sie
nicht genau wüßten, wie stark im Notfall sein

Ein Leben für das Reich



Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Prag. Der Führer auf dem Balkon in Begleitung des Reichsführers SS Heinrich Himmler und der SS-Gruppenführer Heydrich und Wollf.



SS-Gruppenführer Heydrich nahm als Jagdflieger an den Kämpfen in Norwegen, Italien und in der Sowjetunion teil.

Rechts: Der Stellvertretende Reichsprotektor in Böhmen und Mähren und Chef der Sicherheitspolizei und des SD, SS-Gruppenführer und General der Polizei, Reinhard Heydrich.



Die Mörder haben einen der besten Männer getötet, und der Feind braucht sein Triumphgeheul nicht auf den Raum „zwischen den Zeilen“ zu beschränken. Er hat eine Lücke gerissen, die nur ein gewaltiger Aufwand an Glaubensstärke, kühl wägenden Verstandes und leidenschaftlichen Willens wieder schließen kann. Er traf mehr als einen hervorragenden Repräsentanten des Reiches und seiner ordnenden, gestaltenden Macht. Er traf ein Kraftzentrum der nationalsozialistischen Revolution. Als Reinhard Heydrich im Jahre 1932 vom Reichsführer SS zum Chef des Sicherheitsdienstes SS-SD (SD) ernannt wurde, übernahm er eine Aufgabe, für die es keinen „Vorwärt“ und kein Beispiel gab. Die in stürmischem Wachstum befindliche Bewegung des Führers mußte gegen äußere

und innere Feinde geschützt werden, gegen einen Feind, der auch bei der Anwendung heimlicher Zersetzungs über alle Mittel staatlicher Macht verfügte, und er mußte mit Mitteln und Methoden bekämpft werden, die selbst auf keiner anderen Macht beruhten als auf denen des scharfen Verstandes, der größten Umsicht und des heiligen Willens.

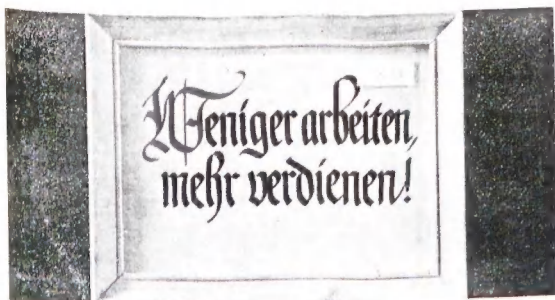
Zugleich aber lag in jenem Auftrag der Keim eines noch ungleich größeren. Denn die zur Macht drängende Bewegung war sich dessen bewußt, daß die angestrebte Be-



Zweity Deutsche Kriegerangehörigen. SS-Gruppenführer Heydrich bei der Begrüßung nach dem Rückmarsch.



SS-Gruppenführer Heydrich bei einem Empfang der deutschen Botschaft in der tschechischen Hauptstadt Prag als Stellvertretender Reichsprotektor für Böhmen und Mähren.
Aufnahme: Friedrich Franz Bauer (2), Pöschel (1), Göttsch (1), Henschel (1)



3.95

Ein besonders sinniges Exemplar aus der Massenproduktion der Wandplakatkampagne. Der Preis vorliegt, daß sie die ersten sind, die sich diesem Letztguthaben unterworfen haben.

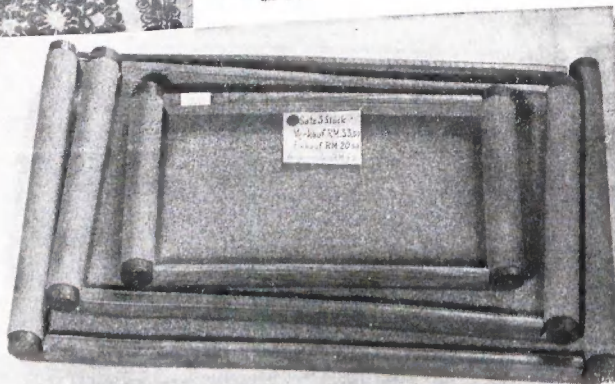


7.-

für sechs Bier-
litre aus Hart-
pappe sind ja ein
etwas kuppiger
Preis. Dafür sind sie aber
— bitte sehr — mit tiefstän-
digen Weizenbrot bedruckt und
damit ein Ereignis des
„Kunstschaffens“

21.-

kostet das mitt-
lere Tablett,
sonst es ist nach
der Schokolade
auf „Volkskunst“ zurech-
gepöpselt. Zum Vergleich das
gute Tablett, nicht gepöps-
elt, dafür werksgerecht mit
festen Rahmen versehen,
kostet seit jeher 1.- bis
1.50 RM. Das kleine hat
heute Rand, ist daher ein
„neuer Artikel“ und kostet
4.50 RM.



Wenn die Hausfrau ein Hackbrett, ein Tablett, einen Kochlöffel oder gar ein Spielzeug fürs Kind haben möchte, erhält sie statt der Ware nur ein Achselzucken und dazu gratis und franko einen aufklärenden Vortrag: Man wisse ja schließlich, daß Krieg sei und daß im Krieg das Material und die Arbeitskräfte für dringlichere Dinge gebraucht würden. Im gleichen Laden oder im gleichen Warenhaus sieht aber die gleiche Hausfrau ganze Wände mit endlosen Sprachbeuteln behängt, die alle nur ordentlichen Plättchen teils hinter Glas, teils auf keramischer Grundlage verkünden. Dieses Zeug wird bereitwilligst und in jeder gewünschten Menge verkauft und ohne Begleitwort geliefert, wenn man nur bereit ist, einen netten, runden Tagesverdienst dafür auszugeben.

Nun werden aber auch Wandsprüche nicht von Heintzmannchen hergestellt, und das Material dazu kommt auch nicht aus der Luft. Aus dem gleichen Material könnten die gleichen Arbeitskräfte, die anscheinend doch nicht für kriegswichtige

33.50

Man nehme drei
Bäutchen, be-
festige an den
„Griffe“ aus Abschnitten von
Brennstoffen, beklebe das Ganze
mit Korkplatte — und bald wird
sich ein Dummkopf finden, der
für das „Kunstgewerbliche Zei-
gnis“ 33.50 RM. ausgibt.
Vorausgesetzt, daß sich der
Preiskommissar nicht dazwischen
klemmt.



10.50

soll diese Schale
kosten, denn sie ist
ja ein
„Kunsthandwerkliches
Schaffen“. Derartige
Schalen aus unglasiertem
Ton gab es früher in
jedem Gefäßladen, sie
waren schön glatt und
kosteten rund 1.- RM.

1.80

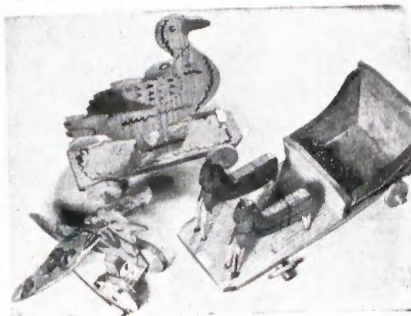
kostet ein Pferd,
es wird in Brei-
lau verkauft
— und ist
jüdische Volkskunst
aus
Sommerzeit aus
späterem Holz, mit
vernünftig glatter
grauer Leimfarbe
beschichtet, die stempel-
rollenden Räder mit freier
ausragenden spitzen
Nägeln befestigt.

Dinge eingespannt sind, recht gut auch die so dringend benötigten Hackbretter, Kochlöffel, Quirle und dergleichen mehr erzeugen. Weshalb tun sie es nicht? Weshalb erleben wir eine Inflation untauglicher Einkaufstaschen, weshalb verwandelt sich jeder bessere Milchladen in eine Verkaufsstätte für „Kunstgewerbliche“ Artikel, und wer will uns einreden, daß es nicht möglich sei, bei gleichem Aufwand nützlichere Dinge zu erzeugen?

Hier ist der Stein der Weisen, der aus den solidesten Alltäglichkeiten „Kunstprodukte“ und aus beschiedenen Sup-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Aufnahmen:
H.-PK.-Kriegsbericht Rott



Unabhängig — wovon?

„Das Schwarze Korps“

16. Juli 1942

Wir haben verschiedentlich den Versuch gemacht, Beiträge zum Aufbau der neuen Rechtsauffassung und einer neuen Rechtsordnung zu liefern, und nur in der Art, wie wir in diesen Dingen anpackten, unterscheiden wir uns von den Fachgelehrten, die mit professoraler Würde zu raten suchen, was zu raten ist. Ihre Ausgangsstellung ist das Alte, und sie suchen mühsam die Steine, die sie noch für brauchbar halten, in einem vom Blitz erschlagenen Trümmerhaufen. Unsere Ausgangsstellung aber ist das Neue.

„Königliche“ Richter

Wir meinen, wenn eine Konstruktion sich als falsch erwies, dann soll man nicht lange nach einzelnen Plättern und Stöben suchen, die sich irgendwie noch verwerten lassen. Man soll von Grund auf neu bauen, und dieser Grund ist das Volksempfinden, die Rechtsauffassung der germanischen Menschen, die sich vor allem alten Volk angehört hat, ein verstandener Rechtsinn und angebliche Rechtsfindungsmethoden, ebenso kritisch zu glauben wie die Betschwester an das Sakrament.

Heute wollen wir uns nun mit einer Kernfrage befassen, die zwar vom Volke aus gesehen, etwas abseits liegt, der aber in den Augen der Fachwelt geradezu entscheidende Bedeutung beigemessen wird.

Wenn man ein Urteil schilt oder wenn man gar die Forderung ausspricht, ein Richter der notorisch falsche, politisch schiefgehende Urteile spricht, solle seinen Platz räumen, weil er damit ja seine Ungeeignetheit für den Beruf erbracht hat, so berufen sich seine juristisch vorgebildeten Parteilager, die ihn in Schutz zu nehmen suchen, gern auf ein merkwürdiges Etwas, das man unserer Gedankenwelt nirgends recht einfügen kann: auf die **Unabhängigkeit des Richters**.

Und wenn man einen Richter bedauert, der bei bestem Willen doch ein unzulängliches Urteil fällen mußte, weil er sich an Gesetzes- und Verordnungstexte gebunden wähnte, so melden sich oftmals Fachleute, die da sagen: **Wozu hat denn der Richter seine Unabhängigkeit? Wer zwingt ihn denn, wider bessere Erkenntnis ein Urteil zu fällen, das er selbst für falsch halten muß?**

Wir sehen also, daß man unter demselben Vokabel zwei ganz verschiedene Dinge zu erkennen wünscht: einmal die Unabhängigkeit

vielmehr nach den Wünschen der hinter ihnen stehenden Interessentengruppen einrichten. In solchen Zeiten brauchte man allerdings einen Richter, dessen Unabhängigkeit — wenn sie wirklich vorhanden war — die einzige Stütze des rechtsuchenden Volkes sein mußte.

In solchen Zeiten war der Richter der einzige Mann im Staate, der sich mit dem Recht um das Recht kümmerte, der einzige Rechtschöpfer und Rechtswahrer, der keine Interessentengruppe betraute, immer vorausgesetzt, daß seine Beurteilung die eines Idealtaten war. Und man kann gewiß nicht annehmen, daß die Richter seiner Zeit mit ihren neuen geistigen Konsequenzen manchen unter ihnen die nationalsozialistische Revolution sozusagen über den Kopf gewachsen ist. Die Rechtsanschauungen und Rechtsbegriffe des Nationalsozialismus haben alles längst überholt, was in einer starren Wissenschaft vom Recht als höchste Weisheit galt.

So wie der Einbruch der jungen Naturwissenschaften und der jungen Technik in die geheiligten Lehrsysteme der alten abstrakten Wissenschaftler und Philosophen deren Welt erschütterte und deren Nachfahren erst allmählich beginnen konnten, wieder gleichen Schritt aufzunehmen, so hat das Aufkommen eines politisch-biologischen Denkens die alten Lehren vom Zusammenleben der „Individuen“ unter den Hauten geworfen, und die Wissenschaft vom Recht und ihre Träger finden sich in einem zuweilen hoffnungslosen Hinter-treffen.

Vielgepriesene Objektivität

Es ist ihre besondere Tragik, daß in ihrem Falle der Staat selbst, der Gesetzgeber selbst, derjenige ist, der sie geistig überflügelt, daß ein so breit fundierter rechtschöpfender Organismus wie die Partei als Kraftquell der staatlichen Macht notwendig geeigneter, befähigter und zuzugänglicher erscheint, die Gesetze, den Willen des Gesetzgebers „auszulegen“, als mancher Richter, und trüge er die höchste Würde. Der Richter muß es nicht minder tragisch empfinden, daß das Volk selbst, indem es politisch denken lernte, nun auch selbst in die eigenwillige Mittelschicht zwischen dem Willen des Staates und seinem eigenen Bestreben nach Anerkennung, einfinden sich, wenn er vor sich selbst, im vorletzten Schritt zurückgesetzt, er betrachtet als einseitig „Artront“. Was doch eine ganz natürliche Ent-

der Duodertürsten mag eine Vortretung höherer Rechtaufassungen durch unabhängige Richter ebenso notwendig gewesen sein wie in der liberalistischen Ära, ja auch in der Nationalsozialistischen haben das Vorhandensein eines rechtlichen Unabhängigkeit in unserer Kammer nicht noch dankbar begrüßt, dann nämlich, wenn sich Richter fanden, die den Mut besaßen, uns gegen den illegalen Terror der Systemregie in Schutz zu nehmen. Aber wir haben gerade damals auch die Sackgasse gesehen, in die jene „Unabhängigkeit“ notgedrungen führen mußte. Es gab ja auch nicht wenige Richter, die — gelinde gesagt — Nationalsozialismus und Kommunismus gleich bewerteten, die im Kampf für das deutsche Volk eine ebenso solche „politische Betätigung“ erblickten wie im Kampf gegen das deutsche Volk. Sie hatten sich also sogar von der primitivsten Verpflichtung, die ein Mensch dem eigenen Blute gegenüber hat, „Unabhängigkeit“ gemacht, sie erkannten nicht, daß ihre „Unabhängigkeit“ doch nur dem einen Zweck dienste, dem eigenen Volk zu nützen, waren bereits unabhängig um der Unabhängigkeit willen. Sie waren vor lauter Subjektivität ungerecht und volksfeindlich.

Wieweit diese sinnlose Subjektivität uns sich gefressen hatte, konnte man daran erkennen, daß zur Zeit der Machtergreifung die Richter, die der NSDAP angehörten, leider nur sehr wenige waren. Die anderen waren dermaßen „unabhängig“, daß ihnen oft vor lauter Unabhängigkeit das Schicksal des eigenen Volkes manchmal gleichgültig geworden war.

Hier sehen wir die Grenzen der Unabhängigkeit und wir erkennen auch, weshalb eine solche „Unabhängigkeit“ im nationalsozialistischen Staat ein wertvoller Popanz sein und weshalb jede Betonung dieser Popanz selbst in jedem Nationalsozialisten nur allerletzte Mißbrauten erwecken muß.

Die Förderung dieses Themas wird sich noch über lange Zeiträume hinziehen. Man sollte dabei jedoch nicht vergessen, daß die richterliche Unabhängigkeit im Schoße der Justiz selbst begraben wurde. Das hartnäckige Kleben an alten Formeln auch dann, wenn der Gesetzgeber einer zeitgemäßen Rechtsprechung alle Bahnen geebnet hatte, der demütige Koran vor höchstürlichen Entscheidungen, das ebenso barhäutige wie bequeme Herunterleiten der „ständigen Rechtsprechung“ — alle diese Dinge haben sich im grellen Licht nationalsozialistischer Rechtsprechung als das erwiesen, was sie sind: als eine Selbsttaufgabel.

dann eine Geheimwissenschaft, schließlich das Leben der Nation unabhängige Geheimwissenschaft gemacht hat. An ihrem Endpunkt steht das Begräbnis der richterlichen Unabhängigkeit. Als sie vom Reichstag als „Pro forma aufgehoben wurde, war sie de facto schon lange tot.

Am Anfang jeder neuen Entwicklung stehen die Pflichten, nicht die Rechte. Vom Recht des Rechtswahrers zu sprechen ist daher nicht die Zeit. Sobald aber unser Rechtsleben durch die Erfüllung nicht nur der Tat, sondern des Geistes im Volksbewußtsein wieder fest und gesund geliebt hat, sobald es eine tragende Säule der nationalsozialistischen Weltanschauung geworden ist, wird an die Stelle der inhaltslos gewordenen richterlichen Unabhängigkeit ein Recht von höherer Weihe treten.

Der Richter wird ein anerkannter Verkörper des Volkswillens sein, aus seinem Munde wird die Macht des Staates und die Weisheit unserer Weltanschauung sprechen. Seine Würde wird eine „priesterliche“ sein und seine Gewalt größer als die irgendeiner seiner Vorläufer.

Es wird dann nicht mehr der „unabhängige Richter“ sein, der Recht spricht, sondern der nationalsozialistische Richter wird jeweils die nationalsozialistische Ordnung wiederherstellen, indem er grundsätzlich bemüht ist, die Dinge politisch, dh. im größeren Rahmen, also im Zusammenhang zu sehen.

Belohnte Sparsamkeit

In der 20. Folge haben wir, anknüpfend an viele Soldatenbriefe, von einer unerwarteten Folge erwünschter Sparsamkeit erzählt. Wenn die Soldatenfrau nicht die gesamte Summe des Familienunterhalts auf Deibel komm raus ausgab, wenn sie sparsam wirtschaftete und Groschen auf Groschen legte, wenn zudem auch noch der Mann von seinem Weinsold und seiner Fronzulage einiges erbrachte und wenn die beiden das ersparte Geld auf die Sparkasse trugen, so es seine bescheidenen Zinsen abwarf, dann waren diese Zinsen vor der der Familienunterhalt erreichenden Stelle ein „Entkommen“, und die Unterhaltssumme wurde reduziert. Wenn aber die Soldatenfrau das Geld im Fenster hinauswarf, wenn sie jedes Kaufliche Kinderkitchen erwarb, wenn sie keinen Groschen sparte und vielerlei auch noch das Geld ausgab, das der Mann heimsandte — dann besaß sie eben kein eigenes Zinsentkommen und dann nicht gekürzt, sondern verzeichneten diese seltsamen Tatsachen und Wunder aus ...

Auf unser Wundern meldeten sich schmerz-

16. 7. 1942